



Die Waldbauzeit

Spätestens seit dem 16. Jahrhundert traten erste regionale Waldverwüstungen auf - hervorgerufen durch Bevölkerungswachstum, Ausdehnung der landwirtschaftlichen Waldnutzungen und die Expansion des Gewerbes. Diese Entwicklung erreichte an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert ihren Höhepunkt mit flächenhaft herunter-gewirtschafteten, „devastierten“ Wäldern, ausgedehnten Ödländern und Heideflächen.

Aus Sorge um die Sicherung der Waldressourcen sowie aus finanzpolitischen und gewerblichen Interessen setzte die entstehende Forstwirtschaft mit großflächigen Aufforstungen auf eine nachhaltige Holzversorgung. Sie führte daher Formen des flächen- und altersklassenmäßigen Waldbaus ein. Begleitet wurde diese Entwicklung im 19. Jahrhundert von der Agrarmodernisierung und der Veränderungen der Holzmärkte im Zuge der Industrialisierung und Verstädterung. Der Ersatz der Holzkohle durch fossile Brennstoffe (Steinkohle) in der rheinisch-westfälischen Eisenindustrie nach 1850 sowie der steigende Bedarf an Bau-, Gruben- und anderem Nutzholz veränderten das Waldbild tiefgreifend. Systematisch wurden die Wälder von gemischten Laubholz- in reine Nadelholzbestände umgewandelt. In weiten Regionen Südwestfalens forstete man verstärkt v.a. mit Fichten, teils auch mit Kiefern auf. Die Buchen- und Eichenmischwaldgesellschaften wurden verdrängt. Die nicht mehr benötigten Nieder- und Mittelwälder wandelten sich zu Nutzholz- und Industriegewaldern in schlagweiser Hochwaldbewirtschaftung.

Eine letzte Phase des Wiederaufbaus der Wälder erfolgte nach dem Zweiten Weltkrieg, ebenfalls mit dem schnell wachsenden Nadelholz und Betriebsformen, die altersklassenweise Nutzungen und Kahlschläge begünstigten.

